NZZ, 30.07.2020

Die Träume der verlorenen Generation

Viele syrische Flüchtlingskinder in der Türkei gehen noch immer nicht zur Schule – wenige schaffen den Sprung aus dem Elend

VOLKER PABST, GAZIANTEP

Im Gewerbegebiet der südtürkischen Grossstadt Gaziantep spielt eine Gruppe Buben auf der Strasse Fussball. Untereinander sprechen sie Arabisch, doch als wir das Auto abstellen, fragen sie höflich auf Türkisch, ob wir nicht etwas weiter weg parkieren könnten. Nicht dass der Ball noch eine Beule in den Wagen macht. Viel erzählen wollen sie nicht. Ja, sie seien aus Syrien. Ja, sie gingen hier zur Schule, aber nicht zurzeit, antworten sie einsilbig. Es seien ja Ferien.

Walid spielt nicht mit, und er hat auch keine Ferien. Der zehnjährige Knabe mit Sommersprossen und leicht abstehenden Ohren arbeitet in einer der stickigen Werkstätten, die sich in derselben Strasse befinden. Wenn der Ball an die Blechtüre fliegt, scheppert es laut. Doch sonst hört man vor allem das Geräusch von Nähmaschinen, Schneidebrettern und dampfenden Bügeleisen. Die Maschinen werden von älteren Arbeitern bedient. Walid sortiert auf dem Boden den Jeansstoff und faltet die fertigen Hosen, die hier genäht werden. Er arbeite freiwillig, sagt er tapfer. Dass er lieber mitspielen würde, ist dennoch unüberhörbar, als er von seinem Vorbild erzählt. Wie viele fussballbegeisterte Jungs in der arabischen Welt schwärmt er für Mohamed Salah, den ägyptischen Fussballstar vom FC Liverpool.

Auch Walid kommt aus Syrien. Der Name seiner Heimatstadt will ihm gerade nicht einfallen. Er erinnere sich aber daran, dass sein Vater einen kleinen Laden geführt habe. Hier in der Türkei habe er dann bei einem Schuster angeheuert. Seit einer Operation könne der Vater aber nicht mehr arbeiten. Deshalb verdiene Walid nun Geld, um seine Eltern und die fünf Geschwister zu unterstützen. 200 Lira bekomme er pro Woche, 27 Franken. Das reicht auch in der günstigen Südtürkei nicht weit. Die Löcher in Walids zerschlissener Hose zeugen von den ärmlichen Lebensverhältnissen der Familie.

Manche der syrischen Kinder müssen in der Türkei arbeiten, um der Familie zu helfen. Schuhwerkstatt in Gaziantep. L. PITARAKIS / AP

«Eine Herkulesaufgabe»

3,6 Millionen syrische Flüchtlinge leben in der Türkei. Fast ein Drittel, 1,05 Millionen, sind Kinder und Jugendliche im schulpflichtigen Alter von 5 bis 17 Jahren. Die Sorge, hier wachse eine verlorene Generation ohne Ausbildung und Perspektiven heran, wurde früh geäussert. Es gibt zahlreiche Projekte für minderjährige Flüchtlinge. Der wichtigste Schritt war aber ein politischer. Seit 2014 ermöglicht die Türkei syrischen Kindern unter gewissen Bedingungen den Besuch öffentlicher Schulen. Seit 2016 ist dieses Modell auch dank der Hilfe aus Brüssel unter dem sogenannten Flüchtlingsdeal die Regel. Zwei Drittel der schulpflichtigen Syrer, 645 000 Kinder und Jugendliche, verfolgen mittlerweile auch tatsächlich den Unterricht.

Dass es nicht mehr sind, hat neben der Sprachhürde vor allem wirtschaftliche Gründe, wie bei Walid. Laut einer Studie der Denkfabrik Atlantic Council lebt jeder zweite Flüchtling in der Türkei unter der Armutsgrenze. 31 Prozent der syrischen Knaben müssen zum Familieneinkommen beitragen, auch weil die Frauen kaum werktätig sind. Viele der in die Türkei geflohenen Syrer entstammen der religiös-konservativen und oftmals sehr bildungsfernen Bevölkerungsschicht des Bürgerkriegslandes. Mehr als ein Drittel sind laut einer Studie Analphabeten. Wer einen grösseren Bildungsrucksack oder sonst mehr Möglichkeiten hatte, zog meistens weiter nach Europa. «Die Türkei unternimmt beträchtliche Anstrengungen, um alle syrischen Kinder einzuschulen. Insbesondere im Südosten ist das aber eine Herkulesaufgabe», erklärt der Migrationsforscher Murat Erdogan von der deutsch-türkischen Universität in Istanbul.

Nur eine kleine Minderheit der Flüchtlinge lebt in Lagern. Der Grossteil wohnt mehr oder minder integriert in den städtischen Zentren des Landes, wo es Verdienstmöglichkeiten gibt. Die zahlenmässig grösste syrische Gemeinde in der Türkei befindet sich in Istanbul, der Anteil an der Bevölkerung ist aber im Grenzgebiet am höchsten. In Gaziantep machen die Flüchtlinge 21 Prozent der 2 Millionen Bewohner aus, in Antakya stammt jeder vierte aus Syrien. In der Grenzstadt Kilis sind die Flüchtlinge mit 80 Prozent sogar klar in der Mehrheit. Das Bevölkerungswachstum dieser Städte infolge des Zuzugs der Flüchtlinge wirkt sich auch auf den Infrastrukturbedarf aus.

> «Durchschnittlich kostet ein Grundschüler in der Türkei den Staat etwa 1000 Euro pro Jahr. Für alle syrischen Schulkinder macht das zurzeit 650 Millionen.»
>
> **Murat Erdogan**
> Migrationsforscher

«Durchschnittlich kostet ein Grundschüler in der Türkei den Staat etwa 1000 Euro pro Jahr. Für alle syrischen Schulkinder macht das zurzeit 650 Millionen», erklärt der Migrationsforscher Erdogan. Um allen syrischen Kindern eine ordentliche Schulbildung zu ermöglichen, wären laut dem Wissenschafter etwa 1400 Schulen und 50 000 Lehrer notwendig. «Die EU überweist im Rahmen des Flüchtlingsabkommens für vier Jahre 700 Millionen an das Bildungsministerium. Das ist viel Geld. Zu behaupten, Brüssel bezahle die Ausbildung der Syrer, stimmt so aber nicht.» Ohnehin seien die finanziellen Kosten nur ein Aspekt, sagt Erdogan und spielt damit auf die wachsende Unzufriedenheit der Türken über die Präsenz der syrischen Flüchtlinge an, die gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten in offene Feindseligkeit umschlägt. «Es gibt auch politische Kosten. Die Türkei beherbergt mehr Flüchtlinge als jeder andere Staat der Welt. Das ist eine beträchtliche Leistung.»

Trotz allem wenig Perspektiven

Dass diese zu wenig gewürdigt werde, hört man auch im Gespräch mit Vertretern von Hilfsorganisationen oft. Unschuldig ist Ankara freilich nicht daran, dass andere Aspekte das Bild im Westen bestimmen. Die Grenzöffnung zu Griechenland im Frühjahr hat überdeutlich gemacht, dass Präsident Erdogan die Flüchtlinge und Migranten als machtpolitische Verhandlungsmasse betrachtet. Zudem schlägt die Regierung mittlerweile gegenüber den Schutzsuchenden selber eine schärfere Gangart an, um das Feld nicht der Opposition zu überlassen.

Doch wie steht es wirklich um die Integration der Syrer in der Türkei? Wie die fussballspielenden Buben vor Walids Werkstatt sprechen viele Kinder mittlerweile fliessend die Landessprache. Der Schulerfolg geht auch darüber hinaus. Über 27 000 Syrer studieren an türkischen Universitäten. Dennoch sind die Aussichten nicht rosig.

Selbst für türkische Hochschulabsolventen ist der Eintritt in den Arbeitsmarkt ohne die entsprechenden Netzwerke oftmals schwierig. In der bereits seit zwei Jahren angespannten Wirtschaftslage gilt das erst recht. Für Ausländer ist es nochmals ungleich schwieriger. Ein einfacher Schulabschluss eröffnet kaum Perspektiven. Denn die Qualität der öffentlichen Schulen ist mässig, besonders wenn, wie vielerorts im Grenzgebiet, die Klassen vierzig Schüler umfassen, von denen viele des Türkischen kaum mächtig sind. Von den benötigten 1400 zusätzlichen Schulen wurde bisher nur ein Bruchteil gebaut.

An den ersten Tagen habe es einen Übersetzer in der Klasse gegeben, erzählt Shahat, die in Gaziantep in die neunte Klasse geht, seitdem sie vor zwei Jahren mit der gelähmten Mutter und drei Geschwistern in ein Wohnheim in der Stadt umgezogen ist. Nun helfe ihr manchmal eine Freundin, die besser Türkisch spreche, sagt die 15-Jährige auf Arabisch. Alleine könne sie den Lehrern bis heute meist nicht folgen. Der Berufswunsch Bauingenieurin dürfte ein unerreichbarer Traum bleiben.

Droht eine Parallelgesellschaft?

Der Migrationsforscher Erdogan befürchtet, dass sich mit der zweiten Generation eine Parallelgesellschaft bilde wegen der begrenzten wirtschaftlichen Perspektiven und der zunehmenden Ablehnung durch die türkische Bevölkerung. «In Deutschland waren die Gastarbeiter anfangs auch bemüht, ja nicht aufzufallen. Die Konflikte kamen später. Wir müssten unbedingt mehr in die Integration investieren.» Allerdings betrachteten die meisten Türken die Flüchtlinge nur als vorübergehendes Phänomen. Über langfristige Perspektiven wird kaum gesprochen. 100 000 Syrer wurden bisher eingebürgert, ebenso viele verfügen über eine langfristige Aufenthaltserlaubnis. Alle anderen sind nur vorübergehend geduldet. «Doch auch wenn der Krieg irgendwann vorbei ist, werden längst nicht alle zurückkehren», sagt Erdogan.

Trotz den schwierigen Umständen kann ein Leben in der Türkei Aufstiegschancen bieten, wie der beeindruckende Werdegang von Rawda Nur Cuma zeigt. Ihre Eltern flohen mit ihr und den acht Geschwistern zu Kriegsbeginn aus Idlib in die Türkei. Im Flüchtlingslager übten Verwandte Druck aus, dass die 14-Jährige verheiratet werde. Doch Cuma wehrte sich, lernte rasch Türkisch und wurde zu einer wichtigen Stütze für die Familie, was ihr die Unterstützung der Eltern einbrachte. Sie erhielt ein staatliches Stipendium und ging nach Gaziantep aufs Gymnasium. Gleichzeitig setzte sie sich bei syrischen Familien dafür ein, dass diese ihre Töchter in die Schule schickten. Die junge Aktivistin, die nicht nur grossen Ehrgeiz besitzt, sondern sich auch zu vermarkten weiss, wurde zu Kongressen geladen und von der Presse in Anlehnung an die pakistanische Nobelpreisträgerin «syrische Malala» getauft.

Irgendwann wurde auch Präsident Erdogan auf sie aufmerksam. Kurz darauf erhielten sie und ihre Familie die türkische Staatsbürgerschaft. Seit 2016 führt Cuma eine nach ihr benannte Organisation mit Schwerpunkt Bildungszugang für syrische Mädchen. «Mit meinem Namen und meiner Geschichte will ich zeigen, was man alles erreichen kann», erzählt die junge Frau selbstbewusst.

Ein selbstbestimmtes Leben

Tatsächlich erinnert heute wenig an das arme Flüchtlingskind aus einer elfköpfigen Familie. Die 22-Jährige, die seit kurzem auch im Fundraising für eine internationale NGO arbeitet und daneben Politik studiert, wohnt mit einer jüngeren Schwester in einer gehobenen Wohnanlage am Stadtrand von Gaziantep. Dabei gelingt ihr der unwahrscheinliche Spagat, für die islamisch-konservative Regierung Erdogans als Integrationsvorbild zu dienen und gleichzeitig die Vorzüge der säkularen Türkei zu geniessen.

Zum Gespräch trägt sie einen modischen Hosenanzug und knallroten Lippenstift. In der Hausbar stehen mehrere Flaschen Likör, auf dem Tisch liegt eine Packung Zigaretten. «Ich bin selbständig und viel unterwegs. Für Reisen muss ich niemanden um Erlaubnis fragen», erzählt sie in fliessendem Englisch. Auch die Schwester strebt ein selbstbestimmtes Leben an. Nach den Sommerferien will sie in den USA Flugzeugbau studieren. Ein Stipendium hat sie. Nur die Pandemie kann ihr noch einen Strich durch die Rechnung machen.

Von solchen Plänen kann der kleine Walid in der Schneiderei nur träumen. Wenn er einmal gross sei, möchte er in Syrien eine eigene Werkstätte besitzen, erzählt er. «Aber Kinder werden bei mir nicht arbeiten müssen. Die sollen lernen und spielen.»

NZZ / pab.

«Ein Kind ist jemand, der schnell lernt»

PD

Farrah Hussein
13 Jahre, Gaziantep

Was ist ein Kind?
Jemand, der schnell lernt, ein unbeschriebenes Blatt.

Was darf ein Erwachsener?
Lange aufbleiben, Alkohol trinken, ein Handy benutzen.

Wo willst Du leben, wenn Du gross bist?
In den USA. Mir gefällt das Leben, das die dort haben.

Was machst Du, wenn Dir langweilig ist?
Ich unterhalte mich mit meinen Eltern.

Wen magst Du am meisten?
Meine Familie.

Wer ist Dein Vorbild?
Mein Vater.

Wie gehst Du zur Schule?
Mit dem Bus.

Bist Du manchmal traurig?
Manchmal fürchte ich, nicht erfolgreich zu sein.

Interview: pab.

KINDER IN DER WELT

Dieser Artikel ist Teil der Sommerserie «Kinder in der Welt», in der Korrespondenten von Kindern erzählen, mit ihnen sprechen und über die Gesellschaft schreiben, in der diese Kinder aufwachsen. Lesen Sie nächste Woche über Kinderehen in den USA.